

trolliert wird. Es gibt daher ausgezeichnete Musiker, die sich für die Realität einer klingenden Stimme sehr wenig interessieren. \*)

Gesang ist zuerst und zuletzt ein rein körperlicher Akt. Ein vielseitiger Mechanismus von Zwerchfell-, Stimmband- und Lungenmuskeln, ein ganzer Vertikaltrakt von Organen wird in Bewegung gesetzt, um dieses alltägliche Wunder des klingenden Tons hervorzurufen. Das Gesangstraining hat in gewissen Stadien einen rein sportlichen Charakter; es stellt körperliche Spannungen her, bildet neue Muskeln aus, stärkt das körperliche Wohlbefinden. Dagegen ist demnach nichts einzuwenden; für sein Privatvergnügen kann man jedem, der eine Stimme hat, nur empfehlen, sie ausbilden zu lassen.

Anfechtbar wird diese Praxis erst da, wo sie sich der Öffentlichkeit aufdrängt. Ich denke mir, daß die Konzertdirektionen diesen Unfug des Singens unter die Leute gebracht haben und mit allen Mitteln fördern. Denn wovon sollten sie heute leben, wenn nicht von den Legionen junger Kunstbessener, denen der Teufel eingeredet hat, sie seien zukünftige Ivo Güns oder Carusos. So etwas studiert ein paar Jahre, gibt hie und da in geselligem Kreis seine Künste zum Besten und beginnt schließlich seine Laufbahn mit einer Konzert-Dernière, die nur durch die Höhe des Defizits überrascht und keinem nützt (außer eben dem Agenten, der sie arrangiert).

Das Schlimmste ist, daß diese Armen meist für andere Berufe untauglich werden. Singen kräftigt das Selbstgefühl in einer ganz bestimmten, weltfremden und unpraktischen Richtung. Es gibt in der Geschichte wohl keinen vollkommeneren Typus des schlechten, unfähigen Sängers als den Kaiser Nero. Er war, applaus-süchtig wie alle Musiker, der Erfinder der Claque, tyrannisierte alle Welt mit seiner höchst mittelmäßigen Stimme und zeichnete Menschen, die ihn für ein Gesangsgenie hielten, auf die albernste Weise aus. Auch die moderne Empfindsamkeit unserer Dirigenten hat er vorweggenommen; denn Sueton erzählt, daß, während er sang, niemand, auch nicht aus triftigen Gründen, das Theater verlassen durfte.

Unter hundert Sängern und Sängerinnen, die heute Familie oder Öffentlichkeit mit ihrem geräuschvollen Sport beunruhigen, sind knapp zehn wirkliche Köpfe. Für die übrigen 90 ist das Singen eine Form des erotischen Auslebens, also eine Sache, die Leute mit gesunden Instinkten im Schlafzimmer erledigen. Die Beziehung zwischen dieser Art von Sängern und ihrem Publikum gehört zu den dunkelsten Kapiteln des modernen Musiklebens.

Die Vorstellung, daß erwachsene Männer oder Frauen sich auf ein Podium stellen und mit allen möglichen Verrenkungen des Körpers und der Seele Melodien von sich geben, ist an und für sich so grotesk, daß nur die Meisterschaft einer musikalisch-technischen Leistung damit versöhnen kann. Aber heutzutage glaubt man, Singen sei schon Musikmachen.

Ich habe im Prinzip nichts gegen erotische Emanzipation. Aber ein Exhibitionistentum, das seine privatesten Lustgefühle im Konzertsaal vorführt, legt den Wunsch nahe, die Entwicklung der Vokalmusik möchte die Wiedereinführung des Kastratensängers erzwingen.

\*) Wer mehr über die komplizierten Beziehungen von Musik und Sexus wissen will, lese im „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft“ (A. Marcus & E. Weber, Bonn 1925) Alexander Elsters aufschlußreichen Artikel „Musik“ nach.